



PIPER

*Judith Lennox*

Das Erbe des Vaters

ROMAN

rund um das Haus.

Aber beim Krachen des Gewehrs, in das sich johlendes Gelächter mischte, begann Jem unbehaglich zu werden, und nach einer Weile trennte er sich von den anderen und begab sich auf den Heimweg nach Stratton.

Während des langen Marschs zurück verflog die durch Alkohol und Geselligkeit erzeugte gute Stimmung, Jem zog den Kopf zwischen die Schultern und versuchte, die finsternen Gedanken, die auf ihn eindringen, abzuwehren, indem er entschlossen vor sich hin summte. Er mochte die Dunkelheit nicht, hatte sie noch nie gemocht. Er war nicht gern im Dunkeln allein.

Es war zwei Uhr morgens, als er zu Hause ankam. Ihm war nicht bewußt gewesen, daß es so spät war. Er bemühte sich, leise zu sein, als er ins Haus trat, aber Gareths Babystühlchen stand mitten in der Küche, und er stolperte prompt darüber. Mit wedelnden Armen versuchte er, das Gleichgewicht zu halten, und fegte dabei zwei Teller vom Tisch. Wie erstarrt blieb er stehen, mit angehaltenem Atem. Eine Sekunde lang glaubte er, es würde gutgehen, der schlafende Dennis hätte das Rumoren nicht gehört, aber dann vernahm er von oben die wütende Stimme und den Klang polternder Schritte. Gleich darauf stand Dennis in Netzhemd und Pyjamahose an der Tür und brüllte ihn an. Jem entschuldigte sich, soviel Lärm gemacht, ihn geweckt, die Teller zerschlagen zu haben, und versuchte mit hastig gestammelten Worten, seinen Stiefvater zu besänftigen.

Aber er fand nicht die richtigen Worte. Er fand nie die richtigen Worte. Er war nicht geschickt genug. Der erste Schlag traf ihn seitlich im Gesicht; der nächste mitten auf den Kopf und betäubte ihn. Dann kam seine Mutter und schrie Dennis an, er solle aufhören. Der versetzte ihr einen so brutalen Schlag, daß sie gegen den Türpfosten flog.

Wut verdrängte die Angst. Ein roter Nebel schien Jem einzuhüllen. Wie ein Wilder stürzte er sich auf seinen Stiefvater, schlug ihn mit Fäusten, schrie ihn an, beschimpfte ihn, bereit, ihm das gemeine Gesicht zu zertrümmern, ihn zu töten.

Aber Jem war siebzehn und schmal, Dennis Ende Dreißig, stämmig und muskulös. Er packte Jem bei den Haaren und schlug seinen Kopf mehrmals krachend gegen die Wand. Jem schrie, die Knie wurden ihm weich. Bei der ersten Gelegenheit, als Dennis den Griff ein wenig lockerte, entwand Jem sich seiner Hand und rannte aus dem Haus. Verletzt und benommen rannte er fort von Hill View, fort aus Stratton. Es hatte zu regnen begonnen, und die Tropfen mischten sich mit dem Blut und den Tränen, die über sein Gesicht liefen.

Am Morgen lagen überall in der Küche Scherben. Romy, die sich in der Nacht heimlich heruntergeschlichen hatte, hatte gesehen, wie Dennis Jems Kopf immer wieder gegen die Wand geschlagen hatte, während Martha geschrien hatte, er solle aufhören. Martha hatte aus einer Wunde am Mund geblutet. Sie hatte Romy bemerkt und ihr mit ärgerlichen Gesten zu verstehen gegeben, auf ihr Zimmer zu gehen.

Romy hatte ihr gehorcht. Die Beschämung, die sie dabei beschlich, war vertraut. Sie

konnte Dennis nicht daran hindern, Jem und ihre Mutter zu mißhandeln. Aus Erfahrung wußte sie, daß Dennis auch sie geschlagen hätte, wenn sie es versucht hätte. Trotzdem konnte sie es sich kaum verzeihen, daß sie tatenlos zugehört hatte. Im Bett rollte sie sich fest zusammen, zog sich das Kopfkissen über den Kopf und drückte die Finger auf ihre Ohren, um das Gebrüll und Geschrei von unten nicht mit anhören zu müssen.

Den ganzen Morgen bei der Arbeit begleitete sie die Angst. Die Frage, wo Jem jetzt war, ob es ihm gutging, ließ sie nicht los. Immer wieder überlegte sie, wie lange sie brauchen würde, um genug Geld für eine eigene Wohnung zu sparen, wo Jem vor Dennis sicher wäre. Es kostete sie einige Mühe, sich auf die Arbeit zu konzentrieren. Sie war zutiefst niedergeschlagen und hatte Kopfschmerzen. Als gegen Mittag eine von Mr. Gilfoyles reichen Mandantinnen in die Kanzlei kam und in eine Wolke von Luxus und Geheimnis gehüllt am Schreibzimmer vorbeirauschte, starrte Romy ihr mit einer Mischung aus Neid und Sehnsucht nach, bis sie in Mr. Gilfoyles Zimmer verschwunden war. Die Mandantin, eine Mrs. Plummer, besaß dieses undefinierbare großstädtische Flair kosmopolitischer Weltgewandtheit und Eleganz. Sie trug einen Pelzmantel und ein schwarzes Hütchen mit einem schicken kleinen Schleier und hatte mehrere Tragetüten bei sich, auf denen die Namen der exklusivsten Läden von Romsey prangten. Goldene Armbänder klirrten an ihrem Handgelenk, und der Schleier ihres Hütchens sprenkelte ihr Gesicht mit kleinen tanzenden Schatten. Ihr Parfum hing noch in der Luft, als sich Mr. Gilfoyles Zimmertür längst hinter ihr geschlossen hatte – ein französischer Duft, behauptete Lindy Saunders hingerissen.

Nach einigen Minuten öffnete Mr. Gilfoyle die Tür seines Zimmers und rief Romy herein. Mit Block und Bleistift ausgerüstet nahm sie auf einem Hocker Platz, um einen Brief aufzunehmen. Das Schreiben war lang und kompliziert, es ging darin um Mieten, Treuhandfonds und Steuern. Während Romy mitstenographierte, musterte sie verstohlen Mrs. Plummer und fragte sich, wie man sich fühlte, wenn man so reich war wie diese, so alt wie diese. Sie stellte sich ihr Haus vor, eine riesengroße Villa mit goldenen Leuchtern und wertvollen Ölgemälden, mit schweren Samtvorhängen an den Fenstern und geschnitzten Schränken, in denen teures Porzellan und edle Gläser standen ...

»Miss Cole?« Mr. Gilfoyles Stimme störte sie aus ihrem Tagtraum auf. »Würden Sie uns den Brief noch einmal vorlesen, bitte?«

Sein scharfer Blick ruhte auf ihr, als erwartete er, daß sie einen Fehler machen würde, aber ihre stenographischen Aufzeichnungen waren wie immer perfekt.

Als sie fertig waren, stand Mrs. Plummer auf. »Sie schicken mir die Sachen dann zur Unterschrift, Mr. Gilfoyle?«

»Sie haben Sie spätestens in einer Woche.« Mr. Gilfoyle gab Mrs. Plummer die Hand.

Romy erbot sich, Mrs. Plummer die Tüten abzunehmen. Sie trug sie nach unten zur Straße. Draußen auf dem Gehweg sagte Mrs. Plummer: »Das war sehr freundlich von Ihnen, Miss Cole.« Sie lächelte. »Wie heißen Sie mit Vornamen, Kind?«

»Romy.«

»Romy ... Ein hübscher Name. Und sehr ungewöhnlich. Sie machen Ihre Arbeit sehr gut, Romy. Macht sie Ihnen denn Freude?«

»Ich hasse die Arbeit«, sagte Romy, ohne zu überlegen, und merkte, wie sie rot wurde.  
»Ich meine –«

»Ach, du meine Güte«, sagte Mrs. Plummer. Ihre Mundwinkel zuckten kaum merklich.  
»Und warum hassen Sie sie?«

Verlegen murmelte Romy: »Sie ist so langweilig.«

»Was täten Sie denn lieber?«

»Das weiß ich auch nicht.« Romy betrachtete Mrs. Plummers elegante Kleidung und sagte neugierig: »Was arbeiten Sie, Mrs. Plummer? Haben Sie ein Geschäft?«

»O nein. Ich besitze ein Nachtlokal und ein Hotel.«

Romy sah augenblicklich schummrige, verrauchte Räume voll eleganter, unglaublich kultivierter Menschen vor sich. Sie seufzte. »So ein Glück.«

»Mit Glück hat das nichts zu tun.« Mrs. Plummers Ton war scharf. »Jeder ist selbst dafür verantwortlich, was er aus seinem Leben macht. Das sollten Sie nie vergessen. Wie alt sind Sie, Romy?«

»Achtzehn. Ich werde aber bald neunzehn.«

»Dann haben sie noch viel Zeit.« Mrs. Plummer öffnete ihre Handtasche und nahm eine kleine Karte heraus. »Hier, nehmen Sie. Und wenn Sie das nächste Mal nach London kommen, besuchen Sie mich.«

Das Taxi kam und fuhr mit Mrs. Plummer im Fond davon. Romy sah ihm nach, bis es an einer Straßenbiegung verschwand. An die Hausmauer gelehnt blieb sie noch einen Moment stehen und beobachtete das Samstagmorgengetümmel in den Straßen. Sie sah auf ihre Uhr. Bald Mittag. Nur noch eine halbe Stunde bis Büroschluß. Um eins war sie mit Liam Pike verabredet. Sie schaute sich die Karte in ihrer Hand an. Der Name Mirabel Plummer stand in verschnörkelter Schrift über einer Londoner Adresse. Mirabel. Romy schloß die Augen und träumte von anderen Welten.

Über den hohen Bäumen am Straßenrand hing ein erster grüner Schimmer, als sie am Nachmittag in nördlicher Richtung aus Romsey hinausfuhren. Zwischen Hecken und Schilf zeigte sich hin und wieder der Fluß, der wie Silber glänzte. Kurz vor Andover rief Liam laut, um das Rattern des Wagens zu übertönen: »Wir könnten hier irgendwo was essen.«

Romy schüttelte den Kopf. Sie wollte im Auto bleiben. Sie wollte ewig so weiterfahren.

»Frierst du?« fragte Liam. Er lenkte mit einer Hand, mit der anderen umschloß er Romys eiskalte Finger. »Ich könnte das Verdeck hochklappen. Oder sonst liegt hinten eine Decke.«

»Nein, nein, schon gut.«

Sie fand es herrlich, den Wind in ihrem Haar zu fühlen, und begnügte sich damit, den Kragen ihres Regenmantels hochzuschlagen. Die Straße wurde schmaler und begann zu

steigen. Auf den Feldern standen reetgedeckte kleine Häuser und abgeschiedene Gehöfte. Immer wieder trat dichter Wald an die Straße heran und verdunkelte die Sonne. Dann aber, als der Wagen durch die Kreidehügel aufwärts kroch, blieben die Bäume zurück.

Liams Hand glitt von ihren Fingern zu ihrem Oberschenkel. Romys Stimmung verdüsterte sich in Erwartung des unausweichlichen Kampfs. Erst würde Liam sie küssen, dann würde er versuchen, ihre Bluse aufzuknöpfen, und sie würde ihn wegstoßen. Daraufhin würde er schmollen, und sie würde ihn aufheitern müssen, und am Ende würde er sie nach Hause fahren. Sie war nicht einmal sicher, daß er sie besonders mochte. Sie vermutete, er versuchte es bei jedem Mädchen.

Die Landschaft, durch die sie fuhren, hatte jetzt etwas Vertrautes. Als hätte sie sie schon einmal im Traum gesehen. Sie schaute in die Karte, aber sie war im Kartenlesen noch nie gut gewesen, und das Durcheinander von geschlängelten Linien und Farbschraffierungen schien ihr zu den Feldern und Hügeln, die sie umgaben, in keinerlei Beziehung zu stehen.

»Wo sind wir?«

»Das ist der Inkpen Hill«, sagte Liam. »Hier in der Nähe ist Hungerford.«

*Inkpen.* Ihr Herz schien einen Schlag auszusetzen. Wieder starrte sie mit zusammengezogenen Brauen in die Karte, aber die half ihr nicht weiter, und sie warf sie schließlich ungeduldig zu Boden.

Und da fügten sich Straßen, Hügel und Häuser plötzlich zu einem Bild, als hätte jemand ein Puzzle fertiggestellt, und sie wußte, wo sie war. Es war, als wäre sie erst gestern hier fortgegangen und nicht vor beinahe elf Jahren. Sie sah den hohen Kreidefelsen mit dem alten Fußweg, der der Kammlinie folgte. Die jagenden Wolken warfen dunkle Schatten auf Gras und Ginster der Hänge. Jede Wegbiegung, jedes Auf und Ab von Hügel und Tal bescherte ihr jetzt Bilder aus ihrer Kindheit. Ein Schulhaus aus Flint und Ziegel mit einem asphaltierten Hof, der mit einem Eisengitter umschlossen war, stand am Rand eines Dorfs. Eine Reihe kleiner Häuser, mit Stroh gedeckt, das die Jahre dunkel gefärbt und zerrupft hatten, kauerte neben dem Lebensmittelgeschäft. Vor langer Zeit hatte sie in diesem Laden Brausepulver gekauft. Vor langer Zeit hatte sie die Schwestern gekannt, die in diesen heruntergekommenen kleinen Häuschen gelebt hatten.

Als sie Liam heftig beim Arm packte, machte der Wagen einen Schlenker.

»Romy! Wir wären beinahe im Graben gelandet!«

»Halt an! Bitte! Genau hier.«

Er hielt den Wagen am Straßenrand an. Auf der anderen Seite führte ein schmaler, von Hecken gesäumter Weg den Hügel hinauf. Und hinter dem Hügel ...

Sie überlegte blitzschnell. Sie mußte allein sein. Unmöglich, jetzt mit einem anderen zusammenzusein. Sie wandte sich Liam zu. »Mir ist ein bißchen komisch, Liam. Vielleicht brauche ich einen Schluck Wasser oder so was.«

»Wir können schauen, ob wir ein Pub finden.«

»Die haben alle noch nicht offen. Aber in dem Dorf eben war ein Laden. Würdest du mir

eine Limo holen?« Sie stieg aus dem Wagen.

Er sah sie verdutzt an. »Wo gehst du hin?«

»Ich lauf ein bißchen. Ich brauche frische Luft.«

»Dann komm ich mit.« Liam kletterte ebenfalls aus dem Auto. Er legte ihr den Arm um die Taille und schob seine Finger unter den dünnen Stoff ihrer Bluse.

Ihre Nerven waren so gereizt, daß sie ihn am liebsten weggestoßen hätte. »Liam! Nicht jetzt.«

Er machte ein verdrossenes Gesicht. »Hör mal, Romy –«

Schon im Davongehen rief sie ihm zu: »Wir treffen uns in zehn Minuten hier wieder.«

Eine Beklommenheit hatte sie erfaßt, die ihr das Atmen schwer machte, als sie den Hügel hinaufstieg. Diesen Weg hatten sie und Jem immer genommen, wenn sie von der Schule nach Hause gekommen waren. Damals war ihnen der schmale, von Schlaglöchern durchsetzte Weg endlos lang vorgekommen. Jetzt war er zu einem kurzen Fußpfad geschrumpft.

Während sie voranschritt, überfielen sie die Erinnerungen mit Macht. Im Herbst hatten sie hier Haselnüsse und Brombeeren und blauschwarze Schlehen gepflückt. Rosarot hatten die merkwürdig geformten Beeren des Pfaffenhütchens im Dickicht der Hecke geleuchtet. Einmal hatten sie eine Fuchsfamilie gesehen, flüchtige rotbraune Schatten im Unterholz. Im Sommer gab es hier Mohn, Skabiosen und Margeriten, im Frühjahr leuchtete ein blaues Meer aus Veilchen unter den Hecken ...

Wie jetzt. Sie hielt auf ihrem Weg inne, um ein Sträußchen zu pflücken. Halb drängte es sie umzukehren und zurückzugehen. Merkwürdig, wie ein Ort so widerstreitende Gefühle in einem auslösen konnte: solche Sehnsucht, solche Furcht.

Sie ging weiter. Da war der Baum, den sie hinaufgeklettert war, um ihren Mut zu beweisen; hundert Meter hoch war er ihr damals vorgekommen, jetzt war er geschrumpft, von der Zeit gestutzt und beschnitten. Und da war der Zauntritt, an dem Jem beim Hinüberklettern gefallen war und sich das Knie aufgeschlagen hatte. Über den Zauntritt gelangte man weg vom Fußweg in ein Buchenwäldchen. Die grauen Baumstämme waren wie aus Stein gemeißelt. Romy streckte den Arm aus und strich mit der flachen Hand über die glatte, silbrige Borke. Die Bäume spiegelten sich im dunklen, runden Weiher. Sie hatten nicht oft hier gespielt, sie und Jem; zu bedrückend und unheimlich war dieser in sich geschlossene Ort gewesen. Jetzt streiften sie lange tiefhängende Äste. Dornige Ranken verfangen sich in ihren Haaren und rissen an ihren Strümpfen wie scharfe Krallen. Die Absätze ihrer Schuhe sanken im weichen Boden ein, und sie sah die schwammigen weißen Pilze, die unter Bucheckern und welkem Laub aus der Erde schossen. Sie hielt den Atem an, und ihre Rippen umschlossen ihre Lunge wie eiserne Stäbe ...

Dann erreichte sie den Waldrand und blieb mit einem Aufatmen der Erleichterung am oberen Feldrain stehen. Dort unten, in der seichten Talmulde, die aus dem Hügelhang herausgeschnitten war, lag Middlemere.